



## Christuskirche Othmarschen

### 4. Sonntag vor der Passionszeit 2019, Markus 4,35-41

Liebe Gemeinde, mal so ganz unter uns: So richtig sympathisch ist mir der Heiland in unserer Geschichte nicht: Da sind Menschen in Todesangst, drohen in den Fluten zu versinken und was macht der Herr Jesus? Schläft! Und als er dann *doch* aus den Kissen kommt und den Sturm mal eben so mit einem Wort stillt, da kommt kein Wort der Entschuldigung, kein „Verzeihung, hab ich gar nicht mitgekriegt, wie hoch es hier her geht.“ Nein, die Todesängstlichen bekommen noch einen Rüffel: „Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?“

Viel sympathischer sind mir da die Jünger. Mit denen leide ich richtig mit. Sicher: Im Gegensatz zu Tausenden musste ich noch nie fürchten, im Meer zu ertrinken, aber ich kenne zumindest ansatzweise solche Dunkelheiten, in denen die Wogen über mir zusammenschlagen, in denen ich nicht weiterweiß und zugleich auch noch fürchte: Der liebe Gott scheint meine Not zu verschlafen.

Ich ärgere mich über Kollegen und Kolleginnen, die in ihren Predigten bei den Jüngern noch einmal nachtreten, sich auf ihren Kanzeln über Ertrinkende erheben und sagen: Wir sitzen doch alle mit Jesus in einem Boot. Da kann doch nichts schiefgehen. Da brauchen wir doch keine Angst zu haben. Das wird schon wieder. Wird es manchmal ja eben auch nicht. Letztes Jahr fuhr ich über den See Genezareth. In der Mitte schaltete der Bootsführer die Motoren aus und wir trieben schweigend vor uns hin. Selten hat mich eine Stille so mit Frieden erfüllt. Erst lang im Nachhinein musste ich daran denken, dass ich an diesem Tag über Tausende von Leichen fuhr. Im Jahre 67 nach Christus schlugen die Römer einen jüdischen Aufstand blutig nieder. Massenkreuzigungen waren an der Tagesordnung. Viele Juden versuchten sich verzweifelt in ihre Boote zu flüchten. Der Geschichtsschreiber Josephus berichtet:

»Die heranfahrenden Römer durchbohrten viele, die sich durchzuschlagen versuchten, mit ihren Speeren; andere schlugen sie mit dem Schwert nieder, nachdem sie in ihre Fahrzeuge gesprungen waren. (...) Kam einer der Untergesunkenen mit dem Kopf wieder hoch, so traf ihn gleich ein Geschoß ...; versuchte aber jemand, weil ihm gar nichts anderes übrig blieb, in ein feindliches Boot zu klettern, so schlugen ihm die Römer den Kopf oder die Hände ab. Überall kamen die Juden in großer Zahl und auf mannigfache Weise um, bis die Überlebenden, auf ihren Booten umzingelt, auf der Flucht gegen das Ufer gedrängt wurden. Der ganze See sah aus, wie von Blut gerötet und wie von Leichen angefüllt, denn niemand konnte sich retten. Die ganze Gegend litt in den folgenden Tagen unter einem fürchterlichen Gestank und bot ein grässliches Bild. ... 6700 Menschen fanden den Tod... «

Der Evangelist Markus kannte diese Geschichte. Darum nennt er den See Genezareth vielleicht ein Meer, in der Bibel Symbol für Willkür und Chaos, im Neuen Testament manchmal ein anderes Wort für die römische Diktatur, deren Macht über das mare nostrum, das Mittelmeer kam. Im letzten Buch der Bibel sieht Johannes von Patmos einen neuen Himmel und eine neue Erde. Und er sieht: Das Meer ist nicht mehr. Soll heißen: Irgendwann wird Rom untergehen und Leid, Tod und Geschrei ein Ende haben. Der Seher Johannes hat bislang nur halb Recht bekommen. Rund 400 Jahre nach ihm begann der Untergang Roms. Doch auch heute noch geht vom mare nostrum der Tod aus, dieses Mal nicht von Caesaren, sondern von einer neuen Weltordnung, die es zulässt, dass Menschen in den Fluten den Tod finden. 2200 Menschen ertranken nach UN-Angaben 2018 bei dem Versuch, nach Europa zu fliehen. Es gibt noch Tod, Leid und Geschrei auf dieser Welt. Und der Heiland scheint zu schlafen, rettet die Todesängstlichen nicht. „Meister, fragst du nichts danach, dass die umkommen?“

„Gottesfinsternis“ nennt Martin Buber das: wenn Gott schweigt und nur Dunkelheit ist, wenn der Spruch „Und wenn du denkst, es geht nicht mehr, kommt irgendwo ein Lichtlein her“ kein bisschen tröstet. Zugleich erzählt die Bibel von einer Art „Menschenfinsternis“ im Garten Gethsemane. Dieses Mal wacht Jesus, schwitzt aus Todesangst Blut und Wasser. Und was tun seine Jünger? Schlafen! Könnt ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen? fragt der ängstliche Christus. Können sie anscheinend nicht.

Das erinnert mich an einen Cartoon, der durchs Internet geistert. Sitzt ein Mann mit Jesus auf der Parkbank. Sagt der Mann: „Jesus warum lässt du all diese schrecklichen Dinge wie Hungersnot, Krieg, Leid, Kriminalität, Obdachlosigkeit, Hass, Verzweiflung usw. in unserer Welt zu?“ Sagt Jesus: „Wow. Das gleiche wollte ich dich grad fragen...“ Die Geschichte von der Sturmstillung scheint auf den ersten Blick einen anderen Gott zu predigen, einen Papa, der schon alles richten wird, einen Heile-heile-Segen-Gott, der mit einem Fingerschnipp jede Bedrohung einfach wegzaubert. Denn nachdem die Jünger ihren Meister wachgejammert hatten, geschieht ja endlich das Unglaubliche:

Und er stand auf und bedrohte den Wind und sprach zu dem Meer: Schweig! Verstumme! Und der Wind legte sich und es ward eine große Stille. So einfach ist das. Warum nicht gleich so, Heiland? „Wunder gibt es immer wieder, heute oder morgen können sie geschehen“ wusste schon Katja Ebstein vor 50 Jahren. Das hörte sich damals auf dem Eurovision Song Contest ganz nett an, aber im richtigen Leben haben wir doch Zweifel, dass es Wunder immer wieder gibt. Wenn wir zu einem Lahmen sagen: „Steh auf!“ dann bleibt er sitzen. Wenn wir versuchen, gut Wetter zu machen, stehen wir im Regen. Wenn wir Wasser in Wein verwandeln wollen, schmeckt's einfach nicht. Die Erfahrung lehrt uns, dass die Letzten nicht die Ersten sind, sondern die Hunde beißen. Wir dürfen da keine Wunder erwarten. Und trotzdem erzählt die Bibel von der Sturmstillung. Von der Teilung eines Meeres. Vom Gang übers Wasser. Von Heilungen und Brotvermehrungen. Von auferweckten Toten und einem Engel am leeren Grab. Können wir natürlich alles als zeitbedingten Aberglauben herausstreichen, aufgeklärt wie wir sind. Da wär die Bibel um einige Seiten ärmer. Oder wir nehmen die Einladung all dieser Wundergeschichten an, nämlich die Einladung zum Perspektivwechsel. Der Theologe



## Christuskirche Othmarschen

Seite 2 von 2

Klaus Berger nennt das Wunder ein „anarchisches Gottesgeschenk“. Es stört den Trott auf den ausgetretenen Pfaden, es verunsichert zumindest für einen Augenblick, wenn wir meinen, uns dem Pessimismus ergeben zu müssen, es lässt uns ganz leicht stottern, wenn wir anfangen zu sagen: Das war schon immer so, dass wird immer so sein, das mit den Toten im Meer, das mit der Angst und der Verzweiflung.“ Der Wind legte sich und es ward eine große Stille. Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?

Wie schon gesagt: So richtig sympathisch kommt der Heiland hier nicht rüber. Der scheint überhaupt kein Verständnis dafür zu haben, dass Menschen nicht ertrinken wollen und Angst haben. Außerdem scheinen die Jünger doch alles richtig gemacht zu haben. Ein Sturm zieht auf. Sie wecken einen Retter. Und der Retter rettet. Für Jesus scheinen die geglätteten Wogen aber gar nicht das Entscheidende zu sein. Viel wichtiger ist ihm, dass die Jünger im Sturm seiner Nähe trauen, seiner Gegenwart, nicht seinen Wundertaten. Es gibt etwas schlimmeres als die Dunkelheit, scheint er zu sagen, nämlich in der Dunkelheit allein zu sein. Gott allein genügt, betet Teresa von Ávila:

„Nichts beunruhige dich, nichts ängstige dich, alles geht vorbei, Gott ändert sich nicht. Die Geduld erreicht alles. Wer Gott hat, dem fehlt nichts. Gott allein genügt.“

In unserer Geschichte offenbart sich genau dieser Gott: Der Ich-bin-da-Gott, der Gott, der mit uns durch Wüsten und Meere zieht, durch finstre Täler und über Kreuzeshügel. Ich bin versucht, „Amen“ zu sagen. Ist doch eigentlich ein schönes Schlusswort... Und trotzdem: Ich kann die Jünger immer noch besser verstehen, als den schlafenden Heiland. Im Garten Gethsemane werden die Zwölf Jesu Todesangst verschlafen. Aber von einem Gott sollte man schon ein wenig mehr Durchhaltevermögen verlangen können. Dementsprechend spitz sagen sie auch: Meister, fragst du nichts danach, dass wir umkommen? Ist es dir vollkommen egal, wie es uns geht, dass wir vom Tod bedroht sind, dass Menschen im Meer ertrinken und in Wüsten verhungern? Dass Diktatoren Schrecken verbreiten und Machtgierige Hass säen? Diese Fragen sind doch berechtigt, wenn man langsam, aber sicher untergeht. Ebenso spitz antwortet Jesus, nachdem er für Ruhe gesorgt hat: Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben? Haben sie noch nicht, die Jünger.

Interessanterweise fürchten sie sich immer noch, auch nach der Sturmstillung, dieses Mal wohl vor einem Jesus, der ihre Angst nicht verstehen will und Glaube für alternativlos erklärt. Sie fürchteten sich sehr und sprachen untereinander: Wer ist der, dass ihm Wind und Meer gehorsam sind! Wenn sich Hoffnungen erfüllen, wenn plötzlich Rettung kommt und man doch nicht den Rest des Lebens in der Sackgasse dahinvegetiert, dann hat das Konsequenzen für den Rest dieses Lebens. Nach einer solchen Erfahrung können wir uns nicht mehr mit Gott in unserer Angst einkuscheln. Das ist im wahrsten Sinne es Wortes eine absolute Zu-Mutung, aber die Bibel ist ja nicht immer dafür da, es uns hübsch bequem zu machen. Gott lässt uns nicht in Ruhe mit seinen anarchischen Geschenken. Still ruht der der See. Leer ist das Grab. Soll heißen: Angst und Pessimismus werden hiermit zu unerwünschten Personen in unseren Leben erklärt und Glaube wird alternativlos, auch wenn's hoch hergeht, auch wenn Gott schläft. Wir können uns den Luxus der Hoffnungslosigkeit nicht leisten (Sölle/Steffensky).

Wie kommen wir aber zur Hoffnung? Zum einen, indem wir solche Geschichten weitererzählen, Geschichten, die gut ausgingen, in denen Menschen und Völker auf dieser Welt frei wurden und ihre Angst überwand. „Jeder Mensch braucht einen Hoffnungsschrank, sagt Dorothee Sölle, in dem wir die Erfahrungen von Befreiung sammeln.“ Zum anderen, dass wir uns unserer eigenen Würde bewusstwerden. Wir sind zur Hoffnung berufen, das macht uns aus. Wir sind nicht zur Resignation geschaffen. Die Juden erzählen sich:

»Rabbi Sussja kommt zum Himmel. Er hat alle Gebete erfüllt, sein Name ist ins Buch des Lebens eingeschrieben, da fragt ihn Gott nach der Stadt, aus derer kommt. »Hat sich dort nicht ein schreckliches Blutbad zugetragen?« »Ja, es war entsetzlich.« »Hast du etwas dagegen getan?« fragt Gott. »Hätte es denn etwas genützt?« antwortete Sussja. Gott sagt: »Das weiß ich nicht – aber dir.««

Habt ihr noch keinen Glauben? Noch, sagt der Heiland. Er scheint da ganz hoffnungsvoll zu sein, dass wir noch ein bisschen mehr vertrauen können und noch ein bisschen weniger Angst haben, nicht um seinetwillen, sondern um unseretwillen. Habt ihr noch keinen Glauben? Dann mal los, sagt der Heiland. Wie gesagt: So richtig sympathisch ist er mir da nicht. Amen.

*Pastor Martin Hofmann*